

# Gespräche mit Prominenten

Autor(en): **Regenass, René / Slíva, Jirí**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **106 (1980)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-597146>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Gespräche mit Prominenten

Heute mit dem weltberühmten Volkskundler Professor Dr. phil. und Dr. med. Albert Hortus-Nanus

Der Hausherr führte mich durch den herbstlichen und herrschaftlichen Garten, der in seinen Ausmassen eher als Park bezeichnet werden muss, und zeigte mir voller Stolz dessen Schönheiten. Beachten Sie doch die kunstvoll geschnittene Thujahecke, sagte er, wobei er mit einer weichen Geste nach rechts deutete. Die Form erinnert an einen Obelisken, sagte ich; der Hausherr korrigierte sofort und unaufdringlich: oder an eine Stele. Nachdem ich nochmals mein Lob ausgesprochen hatte, fügte er hinzu: Aber das ist noch gar nichts. Ich beobachtete, wie eine zarte Röte seine Wangen überzog. Er bat mich, ihm zu folgen. Erwartungsvoll schritt ich hinterher, an Birken und fremdländischen Nadelhölzern vorbei.

Da blieb der Hausherr unvermittelt stehen, teilte mit der Hand zwei Sträucher und sagte: Das ist mein Prunkstück, eine Ruhebänk aus Pompeji. Wunderbar, sagte ich, diese schlichte Einfalt in den grossartigen Proportionen. Das ist es, antwortete der Hausherr. Er schritt gemessen weiter. Und nun, sagte er, zeige ich Ihnen den Gegenstand, weswegen Sie mich aufgesucht haben.

Feierlich hob er den tiefhängenden Ast eines Mammutbaumes und wies in das Halbdunkel. Ein Gartenzwerg! rief ich erstaunt, um dem Hausherrn die Freude nicht zu nehmen. Ist er nicht niedlich? fragte mich der Hausherr; offenbar war ich nicht so überrascht, wie er sich das vorgestellt hatte.

Gewiss ist er niedlich, putzig ist er, sagte ich und wollte seine Spitzkappe berühren, um zu zeigen, wie nahe mir der Zwerg ging. Nicht doch, sagte der Hausherr, und zog meine Hand zurück. Und erklärend fügte er hinzu: Das ist ein seltenes Exemplar, selten deswegen, weil es erstens heute keine Gartenzwerg mehr gibt, und zweitens, weil der Zwerg entgegen der Gewohnheit eine weisse Kappe trägt. Also gewissermassen ein Albino, sagte ich. Ja, so kann man es als Laie ausdrücken, sagte der Hausherr. Nach einem tiefen Atemzug sagte er noch: Wenn ich Ihnen erzähle, was es alles brauchte, bis ich einen erwerben konnte. Ins Ausland musste

ich sogar, hierzulande sind sie fast ausgestorben. Seit meiner Kindheit beschäftige ich mich mit Zwergen, der Gartenzwerg ist nur eine Abart davon.

Und nun sind Sie an einer grundlegenden wissenschaftlichen Arbeit über die Zwerg, sagte ich und dokumentierte damit, wie sehr ich über seine Forschungen im Bilde war.

Ja, sagte der Hausherr, doch bis ich die Arbeit meinen Kollegen von der Fakultät vorlegen kann, wird noch einige Zeit verstreichen. Das Märchen vom Schneewittchen, sagte ich daraufhin, um das Gespräch einzukreisen. Jawohl, unterbrach der Hausherr, wir alle haben dieses Märchen in der Kindheit verschlungen, ohne uns im klaren darüber zu sein, was für eine Funktion die Zwerg darin haben. Leider hat man uns, der älteren Generation, die Freude an den Zwergen gründlich verdorben.

Da war doch einmal der Film mit dem Titel «Schneeflöttchen und die sieben Zwerg», sagte ich.

Der Hausherr blickte mich traurig und vorwurfsvoll an. Daran habe ich nicht gedacht, sagte er, das hätten Sie nicht erwähnen dürfen. Es tut mir aufrichtig leid, sagte ich, aber ich erinnere mich in diesem Zusammenhang an einen Artikel des bekannten Verhaltensforschers L., der an diesem Beispiel darlegt, dass die Zwerg im erwähnten Märchen eigent-

lich eine sexuelle Allegorie seien, Symbole für verdrängte Triebe.

Eine Schweinerei ist das, sagte der Hausherr, wissenschaftlich nicht haltbar, und ich wusste, dass ich ihn beleidigt hatte. Um den Fehler wieder gutzumachen, sagte ich schnell hinterher: Die Germanen hatten schon immer eine besondere Beziehung zu den Zwergen, ich denke dabei an das Nibelungenlied. Richtig, sagte der Hausherr erleichtert, die Zwerg sind ein kulturgeschichtliches und literaturwissenschaftliches Phänomen.

Froh darüber, dass wir uns wieder verstanden, gingen wir durch den Park gemächlich zurück zum Haus. Da kommt mir noch die Geschichte vom Zwerg Nase in den Sinn, sagte ich beiläufig, stolz über meine Kenntnisse. Zwerg tragen ja oft Tarnkappen, fuhr ich fort, man sollte auch das einmal wissenschaftlich untersuchen.

Genau das habe ich vor, sagte der Hausherr. Auch über die Farben liesse sich einiges aussagen, das grelle Rot, das dunkle Blau und das harte Weiss, womit sie in der Regel angemalt sind, lassen interessante Rückschlüsse zu, es sind Signalfarben.

Der Hausherr schwieg, hielt kurz an, als überlege er. Vielleicht ist er immer noch berührt über meine Bemerkung, dachte ich mir, und sagte: Das

mit dem Schneewittchen, das war ein Fehler von mir. Aber das macht doch nichts, sagte der Hausherr, schliesslich ist es ein bekanntes Beispiel. Ja, sagte ich, die Zwerg hatten eine unbändige Freude an der Prinzessin. Sie muss sehr schön gewesen sein.

Jedenfalls bin ich glücklich, dass ich mir noch ein Exemplar der aussterbenden Zwerg beschaffen konnte, wie gesagt, monatelang habe ich gesucht, ich hätte zuletzt sogar einen mit einem Schubkarren genommen. Sechshundert Franken habe ich dafür bezahlt, aber er ist das Geld wert.

Inzwischen waren wir beim Haus angelangt, der Hausherr bat mich, voranzugehen. Beim Glas Wein sagte ich, offenbar beflügelt vom Alkohol: Im Grunde ist es verständlich, warum es keine Zwerg mehr gibt.

Wie meinen Sie das?, fragte der Hausherr, offenkundig überrascht. Es ist mir jetzt gerade durch den Kopf gegangen, sagte ich, dass es nur männliche Zwerg gibt, oder haben Sie schon von einem weiblichen Zwerg gehört oder gelesen, geschweige denn irgendwo ein solches Exemplar gesehen?

Nein, sagte der Hausherr, das habe ich tatsächlich noch nicht. Sie konnten sich ja gar nie vermehren, sagte ich weiter, es fehlten die Zwerginnen.

Der Hausherr erhob sich rasch, sagte im Stehen: Das ist eben der Unterschied zwischen der Wissenschaft und der Praxis: der Wissenschaftler braucht keine Tatsachen, sondern Hypothesen. Im übrigen lasse ich mir meine Freude nicht verderben durch solche Anzüglichkeiten.

Als ich dem Hausherrn zum Abschied die Hand hinhielt, war er verschwunden, hatte sich in nichts aufgelöst. Verstört blickte ich mich um, da hörte ich ihn aus einer Ecke kichern; mit seiner normalen Stimme sagte er: Erschrecken Sie nicht, dies ist ein wissenschaftliches Experiment, ich habe meine Tarnkappe aufgesetzt.

Leider habe ich von der Arbeit des weltberühmten Volkskundlers bis heute nichts gehört, so dass ich immer noch nicht weiss, warum es nur männliche Zwerg gibt. Vielleicht kennt jemand die Antwort...

